

Modellprüfung

C1

telc-Format · Übungstest Nr. 2

Im Format: telc Deutsch C1

Leseverstehen · Sprachbausteine · Hörverstehen · Schriftlicher Aus

Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Leseverstehen	3
Sprachbausteine	15
Hörverstehen	20
Schriftlicher Ausdruck	25
Mündlicher Ausdruck	27
Lösungen	30
Modelltexte und Redemittel	31
Transkripte	35
Antwortbogen	42

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **telc Deutsch C1** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Leseverstehen ca. 70 Min. · Sprachbausteine ca. 20 Min. · Hörverstehen ca. 40 Min. · Schriftlicher Ausdruck ca. 70 Min. · Mündlicher Ausdruck ca. 16 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Leseverstehen

Der Prüfungsteil Leseverstehen hat vier Teile. Sie lesen Sachtexte und Kommentare aus Zeitungen und Zeitschriften und bearbeiten 24 Aufgaben. Für Leseverstehen und Sprachbausteine haben Sie zusammen 90 Minuten Zeit; für die Sprachbausteine sollten Sie etwa 20 Minuten einplanen.

Zeit: ca. 70 Minuten · Punkte: 48

Leseverstehen – Teil 1: Textrekonstruktion

Lesen Sie den folgenden Text. Aus dem Text wurden sechs Sätze entfernt (Lücken 1-6). Entscheiden Sie, welcher der Sätze a-h in welche Lücke passt. Zwei Sätze bleiben übrig. Die Lücke (0) ist ein Beispiel.

Wenn die Stadt zum Schwamm wird

Es ist ein Bild, das sich in vielen deutschen Städten jeden Sommer wiederholt: Nach wochenlanger Trockenheit entlädt sich ein Gewitter, und binnen Minuten verwandeln sich Straßen in reißende Bäche, Keller laufen voll, Unterführungen müssen gesperrt werden. (0) Hitze und Starkregen, Dürre und Überflutung – was widersprüchlich klingt, sind in Wahrheit zwei Seiten desselben Problems.

Die Ursache liegt zu einem großen Teil unter unseren Füßen. In dicht bebauten Vierteln sind oft mehr als zwei Drittel der Flächen versiegelt, also mit Asphalt, Beton oder Pflastersteinen bedeckt. (1) Bei heftigen Niederschlägen ist diese jedoch rasch überlastet, und in Trockenperioden fehlt genau das Wasser, das man zuvor so mühsam losgeworden ist.

Hier setzt das Konzept der Schwammstadt an. Die Idee: Regenwasser soll nicht abgeleitet, sondern dort, wo es fällt, gespeichert und nach und nach wieder abgegeben werden – so wie ein Schwamm, der sich vollsaugt und langsam wieder trocknet. (2) Begrünte Dächer halten einen erheblichen Teil des Niederschlags zurück, Mulden in Parks und auf Grünstreifen nehmen Wasser auf, und unter manchen Straßen entstehen Speicherkörper aus grobem Schotter, in denen Bäume ihre Wurzeln ausbreiten können.



Vor allem die Bäume profitieren davon. (3) Stehen ihnen dagegen unterirdische Speicher zur Verfügung, überstehen sie auch lange Hitzeperioden besser – und kühlen ihrerseits durch Verdunstung und Schatten die Umgebung. Messungen in einem Pilotviertel ergaben an heißen Tagen Unterschiede von mehreren Grad zwischen begrünten und unbegrünten Straßen.

Ganz neu ist das Prinzip nicht. In China wurden seit Mitte der 2010er-Jahre Dutzende Städte im Rahmen eines nationalen Programms zu Schwammstädten umgebaut, und auch Kopenhagen hat nach einem verheerenden Wolkenbruch einen umfassenden Plan zur Bewirtschaftung von Regenwasser aufgelegt. In Deutschland gelten einige Großstädte als Vorreiter; dort müssen Bauherren bei Neubauprojekten inzwischen nachweisen, dass sie das Regenwasser weitgehend auf dem eigenen Grundstück zurückhalten.

So überzeugend das Prinzip ist, so schwierig ist die Umsetzung im Bestand. (4) Wer dort einen Wasserspeicher anlegen will, muss sich mit einer Vielzahl von Versorgungsunternehmen abstimmen, die jeweils eigene Vorschriften und Zeitpläne haben. Neubaugebiete lassen sich vergleichsweise leicht als Schwammstadt planen; im gewachsenen Stadtkern dagegen ist jeder Quadratmeter umkämpft.

Hinzu kommt eine Frage der Zuständigkeit. (5) Jede dieser Behörden hat ihr eigenes Budget und ihre eigenen Ziele, sodass gemeinsame Projekte häufig an Abstimmungsproblemen scheitern. Einige Städte haben deshalb ämterübergreifende Arbeitsgruppen eingerichtet, die Vorhaben gemeinsam planen und finanzieren.

Auch private Eigentümer werden zunehmend in die Pflicht genommen. Manche Städte berechnen die Abwassergebühr inzwischen nach der versiegelten Fläche eines Grundstücks. (6) Fachleute halten solche Anreize für entscheidend, denn mehr als die Hälfte der städtischen Flächen befindet sich in privater Hand. Die Schwammstadt, so viel ist klar, wird nicht allein im Rathaus gebaut.

0 Wenige Tage später sind die Böden wieder so ausgedörrt, als hätte es nie geregnet.

a Bislang wachsen Straßenbäume häufig in winzigen Pflanzgruben, in denen ihre Wurzeln kaum Platz und noch weniger Wasser finden.



b Regenwasser ist in vielen Kommunen Sache der Stadtentwässerung, Bäume gehören zum Grünflächenamt, Straßen zum Tiefbauamt.

c Das Regenwasser kann dort nicht versickern, sondern wird so schnell wie möglich in die Kanalisation geleitet.

d Deshalb verzichten Planer in neuen Vierteln inzwischen vollständig auf eine unterirdische Kanalisation.

e Wer seinen Hof entsiegelt oder sein Dach begrünt, zahlt dadurch spürbar weniger.

f Dafür braucht es kein einzelnes Großprojekt, sondern eine Vielzahl kleiner, aufeinander abgestimmter Maßnahmen.

g Wer dort neue Bäume pflanzen möchte, benötigt dafür inzwischen keine Genehmigung mehr.

h Unter fast jeder Straße verlaufen Strom-, Gas- und Telefonleitungen, Fernwärmerohre und Abwasserkanäle.

Beispiel

① Lücke 0

0

② Lücke 1

③ Lücke 2

④ Lücke 3

⑤ Lücke 4

⑥ Lücke 5

⑦ Lücke 6



Leseverstehen – Teil 2: Selektives Verstehen

Lesen Sie die Aufgaben 7-12 und den Text mit den Abschnitten a-e. In welchem Abschnitt finden Sie die Information? Die Abschnitte können mehrmals gewählt werden. Die Aufgabe (0) ist ein Beispiel.

a) Abschnitt a

Sie spenden Schatten, filtern Staub und kühlen ganze Straßenzüge – doch vielen Stadtbäumen geht es schlecht. Nach mehreren Dürresommern zeigen klassische Arten wie Bergahorn, Rosskastanie oder Buche in zahlreichen Städten deutliche Schäden. Die Trockenheit ist dabei nur ein Teil des Problems. Stadtbäume müssen mit verdichteten Böden, Streusalz im Winter, Abgasen und der Hitze zurechtkommen, die von Asphalt und Fassaden abstrahlt. Besonders hart trifft es junge Bäume, deren Wurzeln noch nicht bis in tiefere, feuchtere Bodenschichten reichen. In manchen Kommunen werden inzwischen mehr Bäume gefällt als nachgepflanzt.

b) Abschnitt b

Welche Arten diesen Bedingungen gewachsen sind, untersucht eine bayerische Versuchsanstalt für Gartenbau seit mehr als fünfzehn Jahren. An drei Standorten mit sehr unterschiedlichem Klima – einer heißen, trockenen Weinbauregion, einer Mittelgebirgsstadt mit strengen Wintern und einer Großstadt – wachsen rund dreißig Baumarten unter realen Bedingungen. Bewertet werden sie nach Kriterien wie Trockenheitsverträglichkeit, Frosthärte, Anfälligkeit für Krankheiten und Schädlinge sowie ihrer Wuchsform: Ein Baum, der breit ausladende Äste bildet, ist für eine enge Straße ungeeignet, mag er noch so robust sein. Die Ergebnisse fließen in Empfehlungslisten ein, auf die Grünflächenämter im ganzen Land zurückgreifen.

c) Abschnitt c



Die Ergebnisse sind aufschlussreich. Mehrere Arten aus Südosteuropa und Nordamerika, etwa die Silberlinde oder der Amberbaum, kommen mit Hitze und Trockenheit bemerkenswert gut zurecht. Doch auch sie haben ihre Schwächen: Einige der wärmeliebenden Arten treiben im Frühjahr so früh aus, dass Spätfröste ihre jungen Blätter und Triebe schädigen. Bei anderen zeigte sich erst nach Jahren, dass sie anfällig für bestimmte Pilzkrankheiten sind. Überraschend gut schnitten dagegen manche heimische Arten ab, die lange als wenig spektakulär galten – allen voran der Feldahorn, der mit Trockenheit erstaunlich gut umgehen kann.

d) Abschnitt d

Nicht alle sind von der Suche nach neuen Arten begeistert. Naturschutzverbände weisen darauf hin, dass Bäume aus fernen Regionen heimischen Insekten oft wenig zu bieten haben. Auf einer heimischen Eiche leben mehrere Hundert Insektenarten, auf manchen eingeführten Bäumen dagegen nur eine Handvoll. Weil Insekten wiederum die Nahrungsgrundlage für Vögel und Fledermäuse bilden, kann ein Straßenbaum, der zwar gut wächst, aber kaum genutzt wird, die Artenvielfalt in der Stadt kaum fördern. Zudem könnten sich manche eingeführten Arten unkontrolliert ausbreiten und heimische Pflanzen verdrängen. Die Verbände plädieren deshalb für eine Mischung, in der heimische Arten einen festen Anteil behalten.

e) Abschnitt e

In der Praxis setzen viele Städte inzwischen genau auf eine solche Mischung – und auf die Unterstützung der Bevölkerung. In mehreren Kommunen übernehmen Anwohnerinnen und Anwohner Patenschaften für junge Bäume und gießen sie in den ersten Sommern regelmäßig, häufig mit Wassersäcken, die das Wasser langsam an den Boden abgeben. Manche Städte stellen dafür eigens Wasserentnahmestellen an Hydranten bereit. Das ist mehr als eine symbolische Geste: Die Pflanzung eines einzigen Straßenbaums kostet einschließlich der Pflege in den ersten Jahren je nach Standort zwischen 3.000 und 6.000 Euro. Bis er seine volle kühlende Wirkung entfaltet, vergehen zudem oft zwanzig Jahre.



Gesucht: der Stadtbaum von morgen

Der folgende Bericht besteht aus fünf Abschnitten (a-e).

Beispiel

- | | | |
|---|---|---|
| ⑩ | nach welchen Kriterien die Baumarten beurteilt werden | <div style="border: 1px solid black; padding: 2px 10px;">b</div> |
| ⑦ | dass auch einheimische Baumarten in den Versuchen gut abgeschnitten haben | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px;"></div> |
| ⑧ | dass sich Bürgerinnen und Bürger an der Pflege junger Bäume beteiligen | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px;"></div> |
| ⑨ | warum nicht heimische Bäume aus Sicht des Artenschutzes problematisch sein können | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px;"></div> |
| ⑩ | welche Belastungen Stadtbäumen neben der Trockenheit zusetzen | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px;"></div> |
| ⑪ | welche Gefahr für Bäume aus wärmeren Regionen besteht | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px;"></div> |
| ⑫ | unter welchen klimatischen Bedingungen die Bäume getestet werden | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 25px;"></div> |

Leseverstehen - Teil 3: Detailverstehen

Lesen Sie den folgenden Text und die Aussagen 13-23. Entscheiden Sie: Ist die Aussage richtig (+), falsch (-) oder steht die Information nicht im Text (x)?

Die unterschätzte Gefahr - wie Städte sich gegen Hitze wappnen



Hitzewellen fordern in Mitteleuropa mehr Todesopfer als jede andere Naturgefahr – mehr als Stürme, Hochwasser und Lawinen zusammen. Dennoch wurde das Thema in der öffentlichen Wahrnehmung lange unterschätzt. „Bei einem Hochwasser sieht man die Zerstörung. Hitze tötet leise, meist in Wohnungen, und sie taucht auf kaum einem Totenschein als Ursache auf“, sagt die Umweltmedizinerin Dr. Hanna Kowalczyk. Erst durch Auswertungen der sogenannten Übersterblichkeit – also der Zahl der Todesfälle, die über dem für die Jahreszeit üblichen Niveau liegt – wird das Ausmaß sichtbar.

Besonders gefährdet sind Menschen über 75, chronisch Kranke und Säuglinge, aber auch Obdachlose und Beschäftigte, die im Freien arbeiten. Hinzu kommt ein Faktor, der oft übersehen wird: die Wohnsituation. Wer in einer schlecht gedämmten Dachgeschosswohnung lebt, ist Temperaturen ausgesetzt, die auch nachts kaum unter 28 Grad sinken. Gerade die fehlende nächtliche Abkühlung ist es, die den Körper auf Dauer überfordert. Ältere Menschen spüren Durst zudem weniger stark und trinken deshalb häufig zu wenig.

Dass Städte besonders betroffen sind, hat physikalische Gründe. Asphalt und Beton speichern tagsüber Wärme und geben sie nachts wieder ab; Abwärme von Verkehr und Klimaanlage kommt hinzu. So entstehen sogenannte urbane Wärmeinseln, in denen es nachts bis zu zehn Grad wärmer sein kann als im Umland. Entscheidend für die Abkühlung ist daher, ob kühle Luft aus dem Umland in die Stadt strömen kann – etwa über Grünzüge, Bahntrassen oder Flusstäler, die Stadtklimatologen als Kaltluftschneisen bezeichnen.

Wie groß die Unterschiede innerhalb einer Stadt sein können, zeigen Messfahrten, bei denen Forschende in Sommernächten mit Temperatursensoren auf dem Autodach quer durch die Stadt fahren. Zwischen einem dicht bebauten Innenstadtquartier und einer nur wenige Kilometer entfernten Parkanlage messen sie regelmäßig Differenzen von sechs bis acht Grad. Ob man nachts Erholung findet, hängt also nicht zuletzt von der eigenen Adresse ab.



Genau hier liegt ein Zielkonflikt, der in vielen Rathäusern für Streit sorgt. Denn dieselben Freiflächen, die für das Stadtklima wertvoll sind, sind auch begehrtes Bauland. Angesichts der Wohnungsnot setzen viele Städte auf Nachverdichtung: Baulücken werden geschlossen, Hinterhöfe bebaut, Brachflächen in Wohnquartiere verwandelt. „Jede einzelne Entscheidung mag vertretbar sein“, sagt der Stadtklimatologe Johannes Ebner. „Aber in der Summe kann es passieren, dass eine Schneise nach und nach zugebaut wird, ohne dass das irgendjemand bewusst beschlossen hätte.“ Einige Städte haben deshalb Klimafunktionskarten erstellt, die zeigen, welche Flächen für die Durchlüftung unverzichtbar sind. Rechtlich bindend sind diese Karten allerdings nur in Ausnahmefällen.

Neben der langfristigen Stadtplanung setzen immer mehr Kommunen auf kurzfristige Maßnahmen, die in sogenannten Hitzeaktionsplänen gebündelt werden. Dazu gehören Warnsysteme, die Pflegeheime und Arztpraxen rechtzeitig vor drohender Hitze informieren, öffentliche Trinkbrunnen und „kühle Orte“ – klimatisierte Bibliotheken, Kirchen oder Einkaufszentren, die jeder aufsuchen kann. In einigen Städten rufen Ehrenamtliche während Hitzewellen allein lebende ältere Menschen an, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie ans Trinken zu erinnern.

Kowalczyk begrüßt diese Entwicklung, warnt aber vor Aktionismus. Viele Pläne existierten bislang vor allem auf dem Papier. „Ein Hitzeaktionsplan ist nur so gut wie seine Umsetzung. Wenn bei der ersten Hitzewelle niemand weiß, wer wofür zuständig ist, nützt das beste Dokument nichts.“ Sie fordert zudem, das Thema stärker in der Ausbildung von Ärztinnen, Pflegekräften und Apothekern zu verankern. So sei vielen Patientinnen und Patienten nicht bewusst, dass manche Medikamente – darunter bestimmte Blutdruckmittel – die Wärmeregulation des Körpers beeinträchtigen können.

Und die Klimaanlage? Für einzelne Risikogruppen könne sie lebensrettend sein, räumt Ebner ein. Als flächendeckende Lösung hält er sie jedoch für einen Irrweg: Sie verbrauche viel Energie, gebe ihre Abwärme an die Straße ab und verschärfe damit genau das Problem, das sie lösen solle. „Wir müssen Städte so bauen, dass man sie nicht kühlen muss. Alles andere ist Symptombekämpfung.“ Außen liegende Verschattungen, helle Fassaden und eine konsequente Nachtlüftung könnten schon mit einfachen Mitteln viel bewirken.



- ⑬ Nach Aussage von Kowalczyk wird Hitze als Todesursache häufig nicht direkt erfasst.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑭ In Mitteleuropa sterben durch Hochwasser mehr Menschen als durch Hitzewellen.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑮ Für Bewohner schlecht gedämmter Dachwohnungen ist vor allem die Mittagshitze gefährlich.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑯ Über Flusstäler gelangt besonders viel kühle Luft in die Städte.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑰ Laut Ebner werden Kaltluftschneisen oft schrittweise bebaut, ohne dass dies ausdrücklich so entschieden wurde.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ⑱ Klimafunktionskarten sind in den meisten Städten rechtlich verbindlich.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)



- ①9 Die Hitzeaktionspläne der Kommunen werden überwiegend vom Bund finanziert.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②0 In manchen Städten erkundigen sich Freiwillige telefonisch nach dem Befinden älterer Alleinstehender.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②1 Kowalczyk hält die meisten Hitzeaktionspläne für bereits vorbildlich umgesetzt.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②2 Bestimmte Blutdruckmedikamente können die Temperaturregulierung des Körpers stören.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)
- ②3 Ebner fordert, Klimaanlage in Pflegeheimen gesetzlich vorzuschreiben.
- ☐ **a** richtig (+)
 - ☐ **b** falsch (-)
 - ☐ **c** steht nicht im Text (x)



Leseverstehen – Teil 4: Globalverstehen

Lesen Sie den folgenden Kommentar. Welche Aussage (a, b oder c) gibt die zentrale Aussage des Textes am besten wieder?

Lob der Unordnung

Wer an Artenvielfalt denkt, denkt selten an die Stadt. Und doch zählen Biologen in manchen deutschen Großstädten mehr Pflanzen- und Tierarten als in der umliegenden Agrarlandschaft. Was paradox klingt, hat einfache Gründe: Während auf dem Land vielerorts Monokulturen, Dünger und Pestizide das Bild bestimmen, bietet die Stadt ein Mosaik aus Parks, Friedhöfen, Bahndämmen, Gärten und Brachen – und damit eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume auf engem Raum. Füchse, Wanderfalken und sogar Biber haben sich in manchen Städten dauerhaft niedergelassen.

Allerdings schöpfen Städte dieses Potenzial bei Weitem nicht aus. Ein Großteil des städtischen Grüns besteht aus kurz geschorenem Rasen, akkurat gestutzten Hecken und Beeten, die zweimal im Jahr mit Zierpflanzen aus dem Gewächshaus neu bestückt werden. Für Wildbienen, Schmetterlinge oder Singvögel sind solche Flächen kaum attraktiver als ein Parkplatz. Grün ist eben nicht gleich Natur.

Dass es anders geht, zeigen Kommunen, die ihre Grünflächen nur noch ein- oder zweimal im Jahr mähen, Totholz liegen lassen und Wildblumenwiesen anlegen. Der Aufwand ist gering, mitunter sinken sogar die Kosten. Der Widerstand kommt von anderer Seite: Bürgerinnen und Bürger beschweren sich über „verwahrloste“ Flächen, über hohes Gras und vertrocknete Stängel im Herbst. Was die Biologin als wertvollen Lebensraum sieht, empfinden viele als Zeichen mangelnder Pflege.

Hinzu kommt ein Argument, das in Zeiten knapper Kassen Gewicht haben sollte. Ein Rasen, der zwölfmal im Jahr gemäht wird, verursacht Personal- und Maschinenkosten, Lärm und Abgase; eine Wiese, die zweimal geschnitten wird, kommt mit einem Bruchteil davon aus. Ökologie und Ökonomie weisen hier ausnahmsweise in dieselbe Richtung.



Hier liegt der eigentliche Knackpunkt. Unsere Vorstellung von einer schönen Stadt ist geprägt von einem Ideal der Ordnung, das aus einer Zeit stammt, in der man Natur vor allem bändigen wollte. Solange ein gepflegtes Stadtbild mit Rasenmäher und Laubbläser gleichgesetzt wird, bleiben Blühstreifen und Wildwiesen Randerscheinungen – im wörtlichen Sinne.

Das heißt nicht, dass jeder Park verwildern soll. Liegewiesen und Spielplätze haben ihre Berechtigung. Es geht vielmehr darum, Unordnung dort zuzulassen, wo sie niemanden stört, und zu erklären, warum sie wertvoll ist. Kleine Schilder an Wildblumenwiesen, Führungen und Mitmachaktionen haben in manchen Städten bemerkenswert viel bewirkt. Die Stadt der Zukunft könnte eine Arche für bedrohte Arten werden. Dafür müssen wir aber lernen, ein wenig Wildnis nicht als Versagen, sondern als Gewinn zu betrachten.

- ②④ Welche Aussage gibt die zentrale Aussage des Textes am besten wieder?
- ☐ **a** Da Städte artenreicher sind als die Agrarlandschaft, ist der Naturschutz auf dem Land inzwischen weniger dringlich.
 - ☐ **b** Städte könnten wichtige Lebensräume für bedrohte Arten werden, wenn sich die Vorstellungen von Ordnung und Pflege des Stadtgrüns ändern.
 - ☐ **c** Das Insektensterben ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass städtische Rasenflächen zu häufig gemäht werden.



Sprachbausteine

Der Prüfungsteil Sprachbausteine besteht aus einem Text mit 22 Lücken. Sie zeigen, dass Sie Grammatik und Wortschatz sicher beherrschen. Die Zeit ist Teil des 90-minütigen Blocks Leseverstehen/Sprachbausteine; planen Sie etwa 20 Minuten ein.

Zeit: ca. 20 Minuten · Punkte: 22

Sprachbausteine

Lesen Sie den folgenden Brief und entscheiden Sie, welches Wort (a, b, c oder d) in die Lücken 1-22 passt. Die Lücke (0) ist ein Beispiel.

Sehr geehrte Frau Dr. Lindqvist,

im Namen des Mieterbeirats der Wohnanlage Am Lindenring wende ich mich (0) folgendem Anliegen an Sie.

Wie Sie wissen, ist unser Innenhof nahezu vollständig (1). Was früher (2) praktisch galt, hat sich in den vergangenen Sommern als erhebliches Problem erwiesen: An heißen Tagen heizt sich die Fläche so stark auf, (3) sich kaum noch jemand dort aufhält. Vor allem ältere Mieterinnen und Mieter sowie Familien mit kleinen Kindern, (4) ein schattiger Rückzugsort fehlt, leiden unter der Hitze.

Bei unserer letzten Mieterversammlung, (5) rund sechzig Personen teilgenommen haben, haben wir uns deshalb ausführlich (6) beschäftigt, wie der Hof umgestaltet werden könnte. Dabei sind folgende Vorschläge (7): Ein Teil der Asphaltfläche soll entsiegelt und durch Rasen, Stauden und mindestens drei Bäume (8) werden. Zudem regen wir an, das Regenwasser der Dachflächen in einer Zisterne zu sammeln, (9) damit die Pflanzen zu bewässern.

Uns ist bewusst, dass eine solche Maßnahme mit Kosten (10) ist. Wir möchten Sie jedoch darauf (11), dass die Stadt derzeit ein Förderprogramm für Hofbegrünungen anbietet, (12) Mittel bis zu 50 Prozent der Kosten abdecken können. Darüber hinaus haben sich zahlreiche Mieterinnen und Mieter bereit (13), bei der Pflanzung und der Pflege der Beete mitzuhelfen.



__(14)__ nehmen wir auch die Bedenken ernst, die einige Nachbarn geäußert haben. Insbesondere muss geklärt werden, wo künftig Fahrräder und Mülltonnen untergebracht werden, __(15)__ bisherige Stellplätze durch den Umbau wegfallen würden. Wir sind jedoch überzeugt, dass sich __(16)__ eine Lösung finden lässt, etwa in Form überdachter Fahrradständer an der Nordseite des Hofes.

Wir würden uns freuen, wenn Sie unser Anliegen __(17)__ und uns Gelegenheit gäben, es Ihnen in einem persönlichen Gespräch näher zu __(18)__. Gern stellen wir Ihnen auch die Skizzen zur Verfügung, die eine Landschaftsarchitektin aus unserer Nachbarschaft __(19)__ für uns angefertigt hat.

Angesichts der zunehmenden Hitzeperioden halten wir es für dringend __(20)__, nicht erst dann zu handeln, __(21)__ gesundheitliche Schäden eingetreten sind. Für eine baldige Rückmeldung wären wir Ihnen sehr __(22)__.

Mit freundlichen Grüßen

Amadou Diallo, Sprecher des Mieterbeirats

Beispiel

- ① (0)
- ☒ **a** mit
 - ☐ **b** an
 - ☐ **c** zu
 - ☐ **d** für
- ②
- ☐ **a** verschlossen
 - ☐ **b** verriegelt
 - ☐ **c** versiegt
 - ☐ **d** versiegelt
- ③
- ☐ **a** wie
 - ☐ **b** als
 - ☐ **c** zu
 - ☐ **d** so



- ③ ☐ **a** damit
☐ **b** wie
☐ **c** dass
☐ **d** als
- ④ ☐ **a** die
☐ **b** deren
☐ **c** denen
☐ **d** dessen
- ⑤ ☐ **a** an der
☐ **b** bei der
☐ **c** in der
☐ **d** zu der
- ⑥ ☐ **a** darüber
☐ **b** damit
☐ **c** davon
☐ **d** dafür
- ⑦ ☐ **a** entstanden
☐ **b** entstehen
☐ **c** bestanden
☐ **d** ergangen
- ⑧ ☐ **a** besetzt
☐ **b** versetzt
☐ **c** umgesetzt
☐ **d** ersetzt
- ⑨ ☐ **a** ohne
☐ **b** um
☐ **c** statt
☐ **d** anstatt



- ⑩ ☐ **a** gebunden
☐ **b** verbunden
☐ **c** bezogen
☐ **d** beschäftigt
- ⑪ ☐ **a** aufmerksam
☐ **b** deuten
☐ **c** hinweisen
☐ **d** zeigen
- ⑫ ☐ **a** dessen
☐ **b** deren
☐ **c** dem
☐ **d** das
- ⑬ ☐ **a** gestellt
☐ **b** gemacht
☐ **c** gegeben
☐ **d** erklärt
- ⑭ ☐ **a** Selbstverständlich
☐ **b** Selbstständig
☐ **c** Selbstlos
☐ **d** Selbstbewusst
- ⑮ ☐ **a** deren
☐ **b** dessen
☐ **c** denen
☐ **d** die
- ⑯ ☐ **a** darüber
☐ **b** dafür
☐ **c** daraus
☐ **d** davon



- ①7 ☐ **a** versuchten
☐ **b** probierten
☐ **c** testeten
☐ **d** prüften
- ①8 ☐ **a** erläutern
☐ **b** beraten
☐ **c** bewerten
☐ **d** berufen
- ①9 ☐ **a** unverbindlich
☐ **b** unentgeltlich
☐ **c** unwiderruflich
☐ **d** unvermeidlich
- ②0 ☐ **a** gebeten
☐ **b** angeboten
☐ **c** geboten
☐ **d** verboten
- ②1 ☐ **a** als
☐ **b** wann
☐ **c** wenn
☐ **d** falls
- ②2 ☐ **a** bedankt
☐ **b** dankend
☐ **c** gedankt
☐ **d** dankbar



Hörverstehen

Der Prüfungsteil Hörverstehen hat drei Teile. Sie hören kurze Meinungsäußerungen, ein Radiointerview und einen Vortrag. Sie hören jeden Text nur einmal. Lesen Sie vor jedem Teil die Aufgaben; am Ende haben Sie fünf Minuten Zeit, Ihre Lösungen zu übertragen.

Zeit: ca. 40 Minuten · Punkte: 48

Hörverstehen – Teil 1: Globalverstehen

Sie hören acht Personen, die sich in einer Radiosendung zu der Frage äußern: „Sollen Parkplätze in der Innenstadt Grünflächen weichen?“ Sie hören jede Äußerung nur einmal. Welche Aussage (a-j) passt zu welcher Person (1-8)? Zwei Aussagen bleiben übrig. Sie haben jetzt eine Minute Zeit, um die Aussagen zu lesen.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Weniger Parkplätze in der Innenstadt würden den Geschäften schaden.
b	Bevor Parkplätze wegfallen, muss der öffentliche Nahverkehr besser werden.
c	Mehr Grün in der Stadt ist vor allem eine Frage der Gesundheit.
d	Menschen mit eingeschränkter Mobilität dürfen keine Nachteile haben.
e	Über die Umgestaltung sollten die Anwohner selbst abstimmen.
f	Neue Grünflächen müssen auch dauerhaft gepflegt werden können.
g	Erfahrungen anderswo zeigen, dass anfängliche Skepsis oft verschwindet.
h	Die Debatte lenkt von wirksameren Klimaschutzmaßnahmen ab.
i	Der öffentliche Raum sollte gerechter verteilt werden.
j	Parken in der Innenstadt sollte deutlich teurer werden.

- | | |
|------------|----------------------|
| ① Person 1 | <input type="text"/> |
| ② Person 2 | <input type="text"/> |
| ③ Person 3 | <input type="text"/> |
| ④ Person 4 | <input type="text"/> |
| ⑤ Person 5 | <input type="text"/> |



⑥ Person 6

⑦ Person 7

⑧ Person 8

Hörverstehen – Teil 2: Detailverstehen

Sie hören ein Interview aus der Radiosendung „Stadt, Land, Klima“. Sie hören das Interview nur einmal. Wählen Sie bei jeder Aufgabe (9-18) die richtige Lösung a, b oder c. Sie haben jetzt drei Minuten Zeit, um die Aufgaben zu lesen.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

- ⑨ Warum hat sich Frau Hofbauer auf die Begrünung von Gebäuden spezialisiert?
- ☐ **a** Weil Parks in der Planung zu teuer geworden waren.
 - ☐ **b** Weil in dicht bebauten Vierteln kein Platz für Parks ist, Wände und Dächer aber ungenutzt sind.
 - ☐ **c** Weil die Stadt Wien ein neues Förderprogramm für Fassaden aufgelegt hatte.
- ⑩ Was sagt Frau Hofbauer über die Wirkung grüner Fassaden im Sommer?
- ☐ **a** Sie kühlen vor allem den Gehsteig, kaum aber die Innenräume.
 - ☐ **b** Sie senken die Temperatur der Fassade, erhöhen aber die Luftfeuchtigkeit in den Wohnungen.
 - ☐ **c** Sie halten die Fassade deutlich kühler, und auch die Räume dahinter bleiben kühler.
- ⑪ Wie beurteilt sie den Nutzen von Fassadenbegrünung im Winter?
- ☐ **a** Als geringen Nebeneffekt, der keine Wärmedämmung ersetzt.
 - ☐ **b** Als wichtigen Beitrag zur Senkung der Heizkosten.
 - ☐ **c** Als wirkungslos, weil die Pflanzen im Winter ihr Laub verlieren.



- ⑫ Was sagt sie zur Sorge, Pflanzen könnten die Fassade beschädigen?
- ☐ **a** Die Sorge ist völlig unbegründet, da Pflanzen Mauerwerk grundsätzlich nicht angreifen.
 - ☐ **b** Efeu sollte man wegen der Schäden heute generell nicht mehr verwenden.
 - ☐ **c** Probleme gibt es vor allem bei bereits beschädigten Wänden; moderne Systeme berühren die Wand gar nicht.
- ⑬ Welche Erfahrung hat sie mit Tieren in begrünten Gebäuden gemacht?
- ☐ **a** Es kommen deutlich mehr Insekten in die Wohnungen, was viele Bewohner stört.
 - ☐ **b** In die Wohnungen gelangen nicht mehr Tiere als vorher, dafür kommen mehr Vögel.
 - ☐ **c** Mäuse sind ein häufiges Problem, das sich aber leicht lösen lässt.
- ⑭ Was ist der Nachteil der kostengünstigen Variante mit Kletterpflanzen?
- ☐ **a** Es dauert einige Jahre, bis die Fassade ganz begrünt ist.
 - ☐ **b** Sie braucht eine aufwendige automatische Bewässerung.
 - ☐ **c** Sie eignet sich nur für niedrige Gebäude.
- ⑮ Woran scheitern begrünte Fassaden laut Frau Hofbauer am häufigsten?
- ☐ **a** An technischen Mängeln der Bewässerungssysteme.
 - ☐ **b** An der falschen Auswahl der Pflanzen.
 - ☐ **c** An ungeklärter Verantwortung für die Pflege nach der Fertigstellung.
- ⑯ Welche Position vertritt sie zu einer Begrünungspflicht?
- ☐ **a** Sie lehnt jede Verpflichtung ab und setzt ausschließlich auf Freiwilligkeit.
 - ☐ **b** Sie befürwortet eine Pflicht für Neubauten, bei bestehenden Gebäuden eher Anreize.
 - ☐ **c** Sie fordert eine Pflicht für alle Gebäude, auch für denkmalgeschützte.



- ⑪ Wie reagiert sie auf den Vorwurf der „grünen Gentrifizierung“?
- ☐ **a** Sie nimmt ihn ernst, sieht die Lösung aber in der Verbindung von Klimaanpassung und Mieterschutz.
 - ☐ **b** Sie hält ihn für übertrieben, da Begrünung kaum Einfluss auf die Mieten habe.
 - ☐ **c** Sie schlägt vor, in teuren Vierteln auf Begrünung zu verzichten.
- ⑫ Was wünscht sie sich für die Zukunft?
- ☐ **a** Mehr öffentliche Anerkennung für gelungene Begrünungsprojekte.
 - ☐ **b** Eine bessere Ausbildung von Fachkräften für Fassadenbegrünung.
 - ☐ **c** Dass Begrünung als selbstverständlicher Bestandteil von Gebäuden gilt.

Hörverstehen – Teil 3: Informationstransfer

Sie hören einen Vortrag aus einer öffentlichen Ringvorlesung. Sie hören den Vortrag nur einmal. Ergänzen Sie beim Hören die Notizen (19-28) mit Stichwörtern. Das Beispiel (0) ist bereits ausgefüllt. Sie haben jetzt eine Minute Zeit, um die Notizen zu lesen. Nach dem Vortrag haben Sie fünf Minuten Zeit, um Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Notiz

- Sie hören einen Vortrag über Lichtverschmutzung und machen sich dabei Notizen.

Notizen: Lichtverschmutzung in Städten

Beispiel (0): Definition: künstliches Licht zur falschen Zeit am ...	falschen Ort
Zunahme der beleuchteten Fläche der Erde pro Jahr: ca. ...	(19) _____



LED-Technik: mehr Lichtquellen, weil Licht billiger wird → sog. ...	(20) _____
Am stärksten betroffene Tiergruppe: nachtaktive ...	(21) _____
Zugvögel: verlieren Orientierung, sterben durch Kollision mit ...	(22) _____
Lichtscheue Fledermäuse: beleuchtete Straße wirkt wie eine ...	(23) _____
Bäume neben Laternen: behalten im Herbst länger ihr ...	(24) _____
Mensch: Licht am Abend hemmt die Ausschüttung von ...	(25) _____
Besonders problematisch: Licht mit hohem ...	(26) _____
Empfohlene Farbtemperatur: höchstens ...	(27) _____
Maßnahme zur Dauer: Straßenbeleuchtung in der zweiten Nachthälfte ...	(28) _____



Schriftlicher Ausdruck

Im Prüfungsteil Schriftlicher Ausdruck wählen Sie eines von zwei Themen und schreiben einen argumentierenden Text von etwa 350 Wörtern für eine bestimmte Leserschaft. Sie haben 70 Minuten Zeit.

Zeit: ca. 70 Minuten · Punkte: 48

Schriftlicher Ausdruck

Wählen Sie eine der beiden Aufgaben (A oder B). Lesen Sie die Situation und den kurzen Text. Schreiben Sie dann einen zusammenhängenden Text von etwa 350 Wörtern. Gehen Sie dabei auf alle Leitpunkte ein und achten Sie auf einen klaren Aufbau, eine überzeugende Argumentation und die passende Form für Ihre Leserinnen und Leser.

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Aufgabe A

Der Gemeinderat Ihrer Stadt berät über ein Verbot von Schottergärten. Auf der Website der Stadt gibt es dazu ein Bürgerforum. Schreiben Sie einen Beitrag, in dem Sie Stellung nehmen.

Steine statt Stauden?

Der Gemeinderat berät über ein Verbot sogenannter Schottergärten – also Vorgärten, die überwiegend mit Kies, Schotter oder Steinen bedeckt sind. Befürworter verweisen auf Hitze, Insektensterben und versiegelte Böden. Viele Hausbesitzer halten dagegen: Die Gärten seien pflegeleicht, und wie man sein Grundstück gestalte, sei Privatsache.

- Wie stehen Sie zu einem Verbot von Schottergärten?
- Aus welchen Gründen legen Menschen solche Gärten an?
- Welche Folgen haben Schottergärten für Klima und Umwelt in Wohngebieten?
- Wie könnte man Eigentümer für andere Lösungen gewinnen?

ca. 350 Wörter · ca. 70 Minuten





Mündlicher Ausdruck

Die mündliche Prüfung ist eine Paarprüfung und dauert etwa 16 Minuten. Vorher haben Sie 20 Minuten Zeit zur Vorbereitung und dürfen sich Notizen machen. Teil 1 besteht aus einer Präsentation (1A) und einer Zusammenfassung mit Anschlussfragen (1B), in Teil 2 diskutieren Sie gemeinsam.

Zeit: ca. 16 Minuten · Punkte: 48

Mündlicher Ausdruck – Teil 1A: Präsentation

Jede Kandidatin / jeder Kandidat erhält ein anderes Thema. Halten Sie eine Präsentation von etwa 3-4 Minuten. Gliedern Sie Ihren Vortrag (Einleitung, Hauptteil, Schluss) und gehen Sie auf die angegebenen Punkte ein.

Teil 1A – Kandidat/in A (A)

Präsentieren Sie das Thema „Urban Gardening – mehr als ein Trend?“.

Vorbereitungszeit: 20 Minuten

Urban Gardening – mehr als ein Trend?

In vielen Städten bauen Menschen auf Brachflächen, Dächern und in Hinterhöfen gemeinsam Gemüse an. Manche sehen darin ein Hobby für Wohlhabende, andere einen wichtigen Beitrag zu Klima, Ernährung und Nachbarschaft.

- Beschreiben Sie, was man unter Urban Gardening versteht.
- Erläutern Sie ökologische und soziale Vorteile.
- Gehen Sie auf mögliche Kritik und Grenzen ein.
- Berichten Sie über die Situation in Ihrem Heimatland oder einem anderen Land.
- Formulieren Sie ein persönliches Fazit.

Teil 1A – Kandidat/in B (B)

Präsentieren Sie das Thema „Die fahrradfreundliche Stadt – Vision oder Notwendigkeit?“.

Vorbereitungszeit: 20 Minuten

Die fahrradfreundliche Stadt – Vision oder Notwendigkeit?



Breite Radwege, sichere Kreuzungen, Fahrradparkhäuser: Manche Städte bauen ihren Verkehr konsequent um. Andere tun sich damit schwer, weil Platz, Geld und Akzeptanz fehlen.

- Beschreiben Sie, was eine fahrradfreundliche Stadt ausmacht.
- Erläutern Sie Vorteile für Umwelt, Gesundheit und Stadtleben.
- Nennen Sie Hindernisse und Konflikte.
- Berichten Sie über die Situation in Ihrem Heimatland oder einem anderen Land.
- Formulieren Sie ein persönliches Fazit.

Mündlicher Ausdruck - Teil 1B: Zusammenfassung und Anschlussfragen

Hören Sie der Präsentation Ihrer Partnerin / Ihres Partners aufmerksam zu. Fassen Sie anschließend die wichtigsten Punkte kurz zusammen und stellen Sie ein bis zwei Fragen dazu. Beantworten Sie danach die Fragen zu Ihrer eigenen Präsentation (insgesamt ca. 2-3 Minuten).

Teil 1B

Fassen Sie die Präsentation Ihrer Partnerin / Ihres Partners zusammen und stellen Sie Anschlussfragen.

Mündlicher Ausdruck - Teil 2: Diskussion

Lesen Sie den kurzen Text. Diskutieren Sie anschließend etwa 6 Minuten mit Ihrer Partnerin / Ihrem Partner über die Frage. Begründen Sie Ihre Meinung, gehen Sie auf die Argumente Ihres Gegenübers ein und versuchen Sie, am Ende zu einem Ergebnis zu kommen - auch ein begründeter Dissens ist möglich.

Teil 2

Diskutieren Sie: Sollten Städte auf neue Baugebiete am Stadtrand verzichten und neuen Wohnraum nur noch innerhalb der bestehenden Stadt schaffen?

Grüne Wiese oder Hinterhof?



Wohnungen werden dringend gebraucht. Neubaugebiete am Stadtrand verbrauchen jedoch Äcker und Wiesen und erzeugen zusätzlichen Pendelverkehr. Bauen innerhalb der Stadt schont zwar die Landschaft, kann aber Grünflächen und Frischluftschneisen kosten und stößt bei Anwohnern oft auf Widerstand.

- Vor- und Nachteile von Neubaugebieten am Stadtrand
- Vor- und Nachteile der Verdichtung innerhalb der Stadt
- Mögliche Kompromisse und Erfahrungen aus Ihrem Heimatland



Lösungen

Leseverstehen

Leseverstehen - Teil 1: Textrekonstruktion

1 c, 2 f, 3 a, 4 h, 5 b, 6 e

Leseverstehen - Teil 2: Selektives Verstehen

7 c, 8 e, 9 d, 10 a, 11 c, 12 b

Leseverstehen - Teil 3: Detailverstehen

13 a, 14 b, 15 b, 16 c, 17 a, 18 b, 19 c, 20 a, 21 b, 22 a, 23 c

Leseverstehen - Teil 4: Globalverstehen

24 b

Sprachbausteine

Sprachbausteine

1 d, 2 b, 3 c, 4 c, 5 a, 6 b, 7 a, 8 d, 9 b, 10 b, 11 c, 12 a, 13 d, 14 a, 15 a, 16 b, 17 d, 18 a, 19 b, 20 c, 21 c, 22 d

Hörverstehen

Hörverstehen - Teil 1: Globalverstehen

1 a, 2 i, 3 d, 4 g, 5 b, 6 f, 7 c, 8 h

Hörverstehen - Teil 2: Detailverstehen

9 b, 10 c, 11 a, 12 c, 13 b, 14 a, 15 c, 16 b, 17 a, 18 c

Hörverstehen - Teil 3: Informationstransfer

1. (19) zwei Prozent / 2 %, 2. (20) Rebound-Effekt, 3. (21) Insekten, 4. (22) (beleuchteten) Gebäuden / Hochhäusern, 5. (23) Barriere, 6. (24) Laub, 7. (25) Melatonin / dem Schlafhormon, 8. (26) Blauanteil, 9. (27) 3000 Kelvin / dreitausend Kelvin, 10. (28) dimmen



Modelltexte und Redemittel

Schriftlicher Ausdruck - Aufgabe A

Vorgärten sind keine reine Privatsache

Die Diskussion über ein Verbot von Schottergärten wird in unserer Stadt erstaunlich emotional geführt. Das ist verständlich, denn es geht um die Frage, wie weit die Gemeinschaft in die Gestaltung privater Grundstücke eingreifen darf. Nach reiflicher Überlegung spreche ich mich dennoch für ein Verbot bei Neubauten aus – verbunden mit Unterstützung statt Strafen für bestehende Gärten.

Zunächst sollte man die Beweggründe der Hausbesitzer ernst nehmen. Viele entscheiden sich nicht aus Gleichgültigkeit für Kies und Schotter, sondern weil sie voll berufstätig sind oder im Alter die Gartenarbeit nicht mehr bewältigen können. Hinzu kommt, dass Schottergärten jahrelang als modern und pflegeleicht beworben wurden. Wer sie pauschal als Ausdruck von Bequemlichkeit abtut, macht es sich zu einfach.

Allerdings halten Schottergärten nicht, was sie versprechen. Schon nach wenigen Jahren wachsen Unkraut und Moos durch das Vlies, und die Steine müssen aufwendig gereinigt werden. Schwerer wiegen jedoch die ökologischen Folgen: Die Steine heizen sich im Sommer stark auf und geben die Wärme nachts wieder ab, was die Hitze in Wohngebieten zusätzlich verstärkt. Regenwasser versickert schlechter, und Insekten finden weder Nahrung noch Unterschlupf. In der Summe tragen Tausende kleiner Flächen so spürbar zum Artenschwund und zur Überhitzung unserer Viertel bei.

Ein Verbot allein wird jedoch wenig bewirken, wenn es nicht von Aufklärung begleitet wird. Ich schlage vor, dass die Stadt kostenlose Beratungen anbietet und zeigt, dass ein naturnaher Vorgarten nicht mehr Arbeit machen muss: Bodendecker, heimische Stauden und Wildblumen kommen mit wenig Pflege aus und blühen über Monate. Ein Zuschuss für die Umgestaltung bestehender Schottergärten und ein jährlicher Wettbewerb um den insektenfreundlichsten Vorgarten könnten zusätzliche Anreize schaffen.

Für Neubauten halte ich dagegen eine klare Regel für angemessen. Wer heute baut, kann seinen Vorgarten von Anfang an sinnvoll planen, und die Mehrkosten sind gering. Eine solche Vorgabe schafft zudem Klarheit für Bauherren und Gartenbaubetriebe.



Unsere Vorgärten prägen das Bild und das Klima ganzer Straßenzüge. Sie sind deshalb eben nicht nur Privatsache. Mit einer Kombination aus klaren Vorgaben und echter Unterstützung kann die Stadt erreichen, dass aus grauen Steinflächen wieder lebendige Gärten werden.

Bewertungskriterien: Aufgabengerechtigkeit: alle vier Leitpunkte angemessen bearbeitet; Textsorte Forumsbeitrag, klare eigene Position; Kommunikative Gestaltung: logischer Aufbau, Gegenargumente berücksichtigt, gute Verknüpfung der Absätze; Korrektheit: Morphologie, Syntax und Orthografie weitgehend fehlerfrei; Repertoire: differenzierter Wortschatz (z. B. Fachwortschatz Umwelt) und variierte Satzstrukturen

Schriftlicher Ausdruck – Aufgabe B

Wasser ist kein Luxusgut – aber Verbote allein reichen nicht

Dass unsere Gemeinde nach drei Dürresommern über Einschränkungen beim Wasserverbrauch nachdenkt, halte ich grundsätzlich für richtig. Wenn der Grundwasserspiegel sinkt und Brunnen trockenfallen, kann es nicht sein, dass in denselben Wochen private Pools befüllt und Rasenflächen täglich gesprengt werden. In Krisenzeiten muss die Versorgung mit Trinkwasser Vorrang vor Freizeitvergnügen haben.

Trotzdem verstehe ich, dass viele Bürgerinnen und Bürger die geplanten Verbote als Eingriff in ihre persönliche Freiheit empfinden. Wer für sein Wasser bezahlt, möchte selbst entscheiden, wofür er es verwendet. Dieses Argument greift meiner Ansicht nach jedoch zu kurz. Grundwasser ist ein Gemeingut: Was der eine verbraucht, fehlt dem anderen – im Extremfall dem Nachbarn, aus dessen Wasserhahn bei Spitzenlast nur noch ein Rinnsal kommt. Freiheit endet dort, wo sie die Grundversorgung anderer gefährdet.

Allerdings muss eine solche Regelung gerecht gestaltet sein. Es ist nachvollziehbar, dass Landwirte und Gärtnereien Vorrang erhalten sollen, schließlich hängen an ihnen unsere Lebensmittelversorgung und ihre eigene Existenz. Dieser Vorrang darf aber kein Freifahrtschein sein. Auch in der Landwirtschaft gibt es erhebliches Sparpotenzial, etwa durch Tröpfchenbewässerung statt großflächiger Beregnung in der Mittagshitze. Gleiches gilt für Industriebetriebe, die oft weit mehr Wasser verbrauchen als alle Privathaushalte zusammen. Wenn nur die Bürger verzichten müssen, verliert die Maßnahme ihre Glaubwürdigkeit. Die Gemeinde sollte deshalb offenlegen, wer wie viel Wasser verbraucht.



Darüber hinaus sollte die Gemeinde nicht nur auf Verbote setzen, sondern langfristig vorsorgen. Zisternen zur Regenwassernutzung könnten gefördert, undichte Leitungen im öffentlichen Netz zügig saniert und gestaffelte Wasserpreise eingeführt werden, bei denen ein hoher Verbrauch teurer wird. Auch Aufklärung spielt eine Rolle: Viele wissen nicht, dass sich ein Rasen, der im Sommer braun wird, nach dem ersten Regen in der Regel wieder erholt.

Mein Fazit: Befristete Verbote in akuten Hitzeperioden sind ein vertretbares Mittel, um die Trinkwasserversorgung zu sichern. Sie müssen jedoch für alle Verbrauchergruppen gelten, transparent begründet und von Investitionen in eine nachhaltige Wasserwirtschaft begleitet werden. Nur dann werden die Menschen bereit sein, sie mitzutragen.

Bewertungskriterien: Aufgabengerechtigkeit: alle vier Leitpunkte bearbeitet; Textsorte Kommentar mit klarer Position; Kommunikative Gestaltung: Abwägung von Freiheit und Gemeinwohl, schlüssige Begründungen, Fazit; Korrektheit: Morphologie, Syntax und Orthografie weitgehend fehlerfrei; Repertoire: präziser Wortschatz, Nominalstil wo angemessen, komplexe Satzstrukturen

Mündlicher Ausdruck – Teil 1A: Präsentation – Teil 1A – Kandidat/in A

Redemittel und Beispiel: „Mein Thema lautet ... Ich werde zunächst den Begriff erklären, dann auf Vor- und Nachteile eingehen und zum Schluss ...“ – „Unter Urban Gardening versteht man ...“ – „Ein häufig genannter Vorteil ist, dass Gemeinschaftsgärten Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenbringen.“ – „Kritiker wenden ein, dass die Erträge gering seien und die Flächen oft nur befristet zur Verfügung stünden.“ – „In meiner Heimatstadt ist es dagegen ganz normal, im Hof Kräuter und Gemüse anzubauen ...“ – „Zusammenfassend lässt sich sagen ...“

Mündlicher Ausdruck – Teil 1A: Präsentation – Teil 1A – Kandidat/in B



Redemittel und Beispiel: „Ich möchte heute über ein Thema sprechen, das viele Städte gerade beschäftigt ...“ – „Eine fahrradfreundliche Stadt zeichnet sich dadurch aus, dass ...“ – „Für die Umwelt bedeutet das ..., für die Gesundheit ...“ – „Ein zentrales Hindernis ist der begrenzte Straßenraum: Jeder neue Radweg geht auf Kosten von Fahrspuren oder Parkplätzen.“ – „In meinem Heimatland wird das Fahrrad eher als ... betrachtet.“ – „Mein Fazit: Angesichts von Klimawandel und Hitze ist der Umbau keine Vision mehr, sondern eine Notwendigkeit.“

Mündlicher Ausdruck – Teil 1B: Zusammenfassung und Anschlussfragen – Teil 1B

„Wenn ich dich/Sie richtig verstanden habe, siehst du/sehen Sie im Urban Gardening vor allem einen sozialen Gewinn ... Außerdem hast du/haben Sie betont, dass ...“ – Anschlussfragen: „Wer sollte deiner Meinung nach die Flächen für Gemeinschaftsgärten zur Verfügung stellen – die Stadt oder private Eigentümer?“ – „Wie könnte man Autofahrer davon überzeugen, dass breitere Radwege auch ihnen nützen?“

Mündlicher Ausdruck – Teil 2: Diskussion – Teil 2

Redemittel: „Für mich hat Priorität, dass ...“ – „Das sehe ich anders, denn ...“ – „Da hast du einen wichtigen Punkt angesprochen, allerdings ...“ – „Ein möglicher Kompromiss wäre, ...“ – Beispielargument: „Verdichtung ist sinnvoll, wenn man zum Beispiel Supermärkte und Parkplätze überbaut, statt Grünflächen zu opfern. Neubaugebiete am Stadtrand würde ich nur akzeptieren, wenn sie von Anfang an an Straßenbahn oder S-Bahn angeschlossen sind.“



Transkripte

Hörverstehen – Teil 1: Globalverstehen

Nummer 1

Sprecherin 1: Ich hab seit zweiundzwanzig Jahren ein Schuhgeschäft in der Fußgängerzone. Und ich sag Ihnen, wer zu mir kommt: Das sind zu einem großen Teil Leute aus dem Umland, aus den Dörfern, wo der Bus zweimal am Tag fährt. Die kommen mit dem Auto, kaufen ein und fahren wieder. Wenn die keinen Parkplatz mehr finden, dann fahren die eben ins Einkaufszentrum auf der grünen Wiese. Oder sie bestellen gleich im Internet. Und dann haben wir zwar schöne Beete, aber leere Läden.

Nummer 2

Sprecher 2: Also, man muss sich das mal klarmachen: Ein Auto steht im Schnitt dreiundzwanzig Stunden am Tag herum und belegt dabei gut zwölf Quadratmeter öffentlichen Raum. Gleichzeitig haben die Kinder in meiner Straße keinen Platz zum Spielen, und auf dem Gehweg kommt man mit dem Kinderwagen kaum durch. Das ist doch keine faire Aufteilung. Die Straße gehört allen, nicht nur denen, die ein Auto besitzen.

Nummer 3 (österreichisch)

Sprecherin 3: Ich sitz seit einem Unfall im Rollstuhl, und ich bin grundsätzlich gar nicht gegen mehr Grün, im Gegenteil. Aber bei diesen Planungen wird so oft vergessen, dass nicht jeder einfach aufs Radl umsteigen kann. Wenn die Behindertenparkplätze vor der Apotheke oder dem Ärztehaus wegfallen, dann komm ich da schlicht nicht mehr hin. Also bitte: Grün ja, aber nur, wenn Leute wie ich nicht wieder die Leidtragenden sind.

Nummer 4

Sprecher 4: Ich hab ein paar Jahre in einer Kleinstadt in den Niederlanden gelebt, wo genau so etwas gemacht wurde. Am Anfang war der Aufschrei riesig, vor allem bei den Händlern – Untergang der Innenstadt und so weiter. Zwei, drei Jahre später wollte keiner mehr zurück. Die Leute sitzen draußen, die Cafés sind voll, und die Händler, die damals am lautesten protestiert haben, werben heute mit der ruhigen Atmosphäre. Ich glaube, man muss den Menschen einfach etwas Zeit geben.

Nummer 5



Sprecher 5: Ich wohne dreißig Kilometer draußen und pendle jeden Tag in die Stadt. Der Bus fährt bei uns einmal pro Stunde, und abends nach acht gar nicht mehr. Ich würde ja gerne umsteigen, wirklich. Aber solange es keine vernünftige Alternative gibt, bin ich aufs Auto angewiesen. Erst müssen die Verbindungen her, dichtere Takte, Park-and-Ride am Stadtrand – und dann kann man meinetwegen über jeden einzelnen Parkplatz reden. Andersrum funktioniert das nicht.

Nummer 6 (schweizerisch)

Sprecherin 6: Ich arbeite bei der Stadtgärtnerei. Und, wissen Sie, so ein neues Beet ist schnell angelegt, das gibt schöne Fotos für die Zeitung. Aber wer giesst die jungen Bäume in den ersten drei Sommern? Wer jätet, wer schneidet zurück? Unser Personal ist in den letzten Jahren nicht mehr geworden, die Flächen aber schon. Wenn man da nicht von Anfang an Geld und Leute für die Pflege einplant, hat man nach zwei Jahren eine verdorrte Brache statt eines Parks.

Nummer 7

Sprecherin 7: Ich bin Hausärztin in der Innenstadt. Im Sommer sehe ich in meiner Praxis, was Hitze, Lärm und Feinstaub mit den Menschen machen – vor allem mit den Älteren und mit Kindern, die Asthma haben. Und wir wissen aus vielen Studien, dass Bäume und Grünflächen messbar etwas bewirken: Der Blutdruck sinkt, die Leute bewegen sich mehr, sie sind weniger gestresst. Für mich ist das in erster Linie keine Frage der Ästhetik oder des Verkehrs, sondern eine medizinische.

Nummer 8

Sprecher 8: Ach, ehrlich gesagt kann ich diese Debatte nicht mehr hören. Da streitet ein ganzer Stadtrat monatelang über vierzig Parkplätze, als hinge davon das Weltklima ab. Gleichzeitig werden in derselben Stadt noch Tausende alte Ölheizungen betrieben, und über die Sanierung der städtischen Gebäude redet keiner. Das ist doch reine Symbolpolitik. Man fühlt sich gut, weil man ein paar Blumenkübel aufgestellt hat, und die großen Brocken bleiben liegen.

Hörverstehen – Teil 2: Detailverstehen**Text e2h9** (österreichisch)

Moderator: Grüß Gott und willkommen bei „Stadt, Land, Klima“. Grüne Fassaden und bepflanzte Dächer sieht man in Wien inzwischen immer öfter. Sind sie ein wirksames Mittel gegen die Sommerhitze – oder vor allem



schöne Architekturfotos? Darüber spreche ich mit der Landschaftsarchitektin Theresa Hofbauer, die sich seit Jahren auf die Begrünung von Gebäuden spezialisiert hat. Frau Hofbauer, schön, dass Sie da sind.

Theresa Hofbauer: Danke für die Einladung.

Moderator: Sie haben ja ursprünglich ganz klassisch Parks und Gärten geplant. Wie sind Sie zu den Fassaden gekommen?

Theresa Hofbauer: Na ja, das war eigentlich eine Frustration. Ich hab jahrelang Grünflächen geplant und dabei immer wieder erlebt, dass gerade in den dicht bebauten Bezirken, wo man sie am dringendsten bräuchte, einfach kein Platz für einen Park ist. Da ist jeder Quadratmeter Boden verplant. Und irgendwann hab ich nach oben geschaut und gedacht: Moment, wir haben hier Tausende Quadratmeter Wand und Dach, die völlig ungenutzt sind. Das war, wenn Sie so wollen, der Moment, wo ich umgeschwenkt bin.

Moderator: Was bringt so eine grüne Fassade denn konkret?

Theresa Hofbauer: Im Sommer eine ganze Menge. Eine unbegrünte, dunkle Fassade kann sich in der prallen Sonne auf sechzig Grad und mehr aufheizen. Eine begrünte bleibt meistens unter dreißig Grad, weil die Pflanzen beschatten und Wasser verdunsten. Das merkt man nicht nur auf dem Gehsteig davor, sondern auch drinnen: In den Räumen dahinter ist es an heißen Tagen oft um mehrere Grad kühler. Dazu kommt, dass die Pflanzen Staub binden und den Lärm von der Straße ein bisschen dämpfen.

Moderator: Und im Winter? Man liest ja manchmal, dass so eine Begrünung auch beim Heizen hilft.

Theresa Hofbauer: Ja, da muss ich ein bisschen bremsen. Ein gewisser Effekt ist da, vor allem bei immergrünen Pflanzen, weil sie den Wind von der Wand abhalten. Aber das ist ein netter Nebeneffekt, mehr nicht. Wer glaubt, er kann sich mit Efeu die Wärmedämmung sparen, der wird enttäuscht. Das sag ich meinen Kunden auch ganz offen.

Moderator: Viele Hausbesitzer haben ja Bedenken. Die größte ist wahrscheinlich: Die Pflanzen machen die Fassade kaputt.

Theresa Hofbauer: Das ist der Klassiker, ja. Und ganz unbegründet ist die Sorge nicht. Wenn Sie Efeu an eine Fassade lassen, die schon Risse hat, dann wachsen die Triebe da hinein und können den Schaden vergrößern. Bei einer intakten Wand ist das in der Regel kein Problem. Und bei den modernen Systemen, die wir heute meistens verwenden – also Rankgerüste, die mit etwas Abstand vor der Wand montiert werden, oder Pflanzmodule –, berühren die Pflanzen das Mauerwerk überhaupt nicht. Da kann also nichts



passieren.

Moderator: Und die zweite große Angst: Spinnen, Insekten, vielleicht sogar Mäuse, die dann durchs Fenster hereinkommen?

Theresa Hofbauer: (lacht) Ja, die Frage kommt bei jeder Bewohnerversammlung. Natürlich leben in so einer Begrünung Insekten, das ist ja auch gewollt. Aber unsere Erfahrung aus vielen Projekten ist, dass deswegen nicht mehr Tiere in die Wohnungen kommen als vorher. Was die Leute dafür sehr wohl bemerken: Es kommen mehr Vögel. Und die meisten finden das dann eigentlich ganz schön.

Moderator: Reden wir übers Geld. Was kostet so etwas?

Theresa Hofbauer: Das hängt sehr vom System ab. Die einfachste Variante sind Kletterpflanzen, die im Boden vor dem Haus wurzeln und an einem Gerüst hochwachsen. Das ist vergleichsweise günstig, da reden wir von einigen Hundert Euro pro Laufmeter. Der Nachteil: Es dauert ein paar Jahre, bis die Fassade wirklich grün ist. Wenn Sie dagegen sofort eine geschlossene grüne Wand wollen, brauchen Sie Pflanzmodule mit automatischer Bewässerung, die direkt an der Fassade hängen. Das ist dann deutlich teurer – und vor allem aufwendiger in der Pflege.

Moderator: Apropos Pflege. Man sieht ja auch begrünte Fassaden, die nach ein paar Jahren ziemlich traurig aussehen.

Theresa Hofbauer: Leider, ja. Und das ist wirklich die Achillesferse der ganzen Sache. Technisch sind die Systeme heute ausgereift. Woran es scheitert, ist fast immer die Frage: Wer kümmert sich danach? Da baut ein Bauträger eine wunderschöne grüne Wand, verkauft die Wohnungen, und dann fühlt sich keiner zuständig. Die Bewässerung fällt im Sommer aus, niemand merkt es, und nach zwei Wochen ist die halbe Wand vertrocknet. Deshalb bestehe ich mittlerweile darauf, dass schon bei der Planung ein Pflegevertrag mit einer Fachfirma abgeschlossen wird. Sonst mach ich's nicht.

Moderator: Sollte die Politik Begrünung verpflichtend machen?

Theresa Hofbauer: Bei Neubauten: ja, eindeutig. Da kann man das von Anfang an mitplanen, und die Mehrkosten sind im Verhältnis zur Bausumme gering. Bei bestehenden Gebäuden wäre ich vorsichtiger. Da haben Sie den Denkmalschutz, da haben Sie Eigentümer, die das schlicht nicht finanzieren können. Da halte ich mehr von Anreizen – Förderungen, Beratung, vielleicht Erleichterungen bei den Gebühren. Mit Zwang erreicht man im Bestand eher Widerstand als grüne Wände.

Moderator: Es gibt auch Kritik von ganz anderer Seite: Begrünung mache Viertel attraktiver – und damit teurer. Stichwort „grüne Gentrifizierung“.



Theresa Hofbauer: Ja, das ist ein ernstzunehmender Punkt, den ich auch nicht wegre-den will. Wenn ein Viertel durch mehr Grün aufgewertet wird und dann die Mieten so steigen, dass genau die Menschen wegziehen müssen, die am meisten unter der Hitze gelitten haben, dann ist das absurd. Aber die Antwort kann ja nicht sein, auf Begrünung zu verzichten. Die Antwort muss sein, dass man Klimaanpassung und Mieterschutz zusammendenkt. Das ist dann allerdings Aufgabe der Wohnungspolitik und nicht der Landschaftsarchitektur.

Moderator: Zum Abschluss: Wenn Sie einen Wunsch frei hätten?

Theresa Hofbauer: Dass Begrünung nicht mehr als Extra gilt, als nettes Zusatzprojekt, für das man sich auf die Schulter klopft, sondern als ganz normaler Teil der Gebäudetechnik – so selbstverständlich wie eine Heizung oder ein Dach. Dann wären wir einen großen Schritt weiter.

Moderator: Frau Hofbauer, herzlichen Dank.

Hörverstehen – Teil 3: Informationstransfer

Text e2h10

Dr. Sarah Engelhardt: Meine Damen und Herren, herzlich willkommen zur heutigen Sitzung unserer Ringvorlesung „Ökologie der Stadt“. Wenn wir über Umweltprobleme in Städten sprechen, denken wir an Abgase, Lärm oder Hitze. Über ein Problem wird dagegen erstaunlich selten gesprochen, obwohl wir es jede Nacht sehen können – oder besser gesagt: obwohl wir seinetwegen immer weniger sehen. Ich spreche von der Lichtverschmutzung.

Dr. Sarah Engelhardt: Was versteht man darunter? Ganz allgemein: künstliches Licht zur falschen Zeit am falschen Ort. Also Licht, das nicht dort bleibt, wo es gebraucht wird, sondern in den Himmel strahlt, in Schlafzimmer fällt oder Lebensräume von Tieren erhellt. Ein sichtbares Ergebnis ist die Aufhellung des Nachthimmels: In vielen Großstädten kann man heute nur noch ein paar Dutzend Sterne erkennen, die Milchstraße gar nicht mehr.

Dr. Sarah Engelhardt: Und das Problem wächst. Satellitenmessungen zeigen, dass die künstlich beleuchtete Fläche der Erde jedes Jahr um rund zwei Prozent zunimmt. Paradoxerweise hat die Umstellung auf LED-Technik daran wenig geändert. LEDs sind zwar sparsamer – aber weil Licht dadurch billiger wird, wird schlicht mehr davon installiert. Man spricht hier auch von einem Rebound-Effekt.



Dr. Sarah Engelhardt: Welche Folgen hat das für die Natur? Am stärksten betroffen sind die Insekten, genauer gesagt die nachtaktiven. Eine einzelne Straßenlaterne kann in einer Sommernacht Hunderte von Faltern anlocken. Die Tiere umkreisen das Licht bis zur Erschöpfung oder werden zur leichten Beute. Fachleute sprechen deshalb vom „Staubsaugereffekt“ der Beleuchtung.

Dr. Sarah Engelhardt: Aber auch Vögel leiden. Viele Zugvögel ziehen nachts und orientieren sich dabei unter anderem an den Sternen. Hell erleuchtete Städte und vor allem angestrahlte Hochhäuser bringen sie von ihrem Kurs ab; jedes Jahr sterben Unzählige, weil sie mit beleuchteten Gebäuden kollidieren. Bei den Fledermäusen wiederum ist das Bild gemischt: Einige Arten jagen gezielt an Laternen, weil sich dort Insekten sammeln. Andere, lichtscheue Arten meiden beleuchtete Bereiche vollständig. Für sie wirkt eine beleuchtete Straße wie eine Barriere, die ihren Lebensraum zerschneidet.

Dr. Sarah Engelhardt: Selbst Pflanzen reagieren auf künstliches Licht. Vielleicht ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass Bäume direkt neben einer Straßenlaterne ihr Laub im Herbst deutlich länger behalten als ihre Nachbarn. Das Licht täuscht ihnen gewissermaßen längere Tage vor – mit dem Risiko, dass ein früher Frost sie unvorbereitet trifft.

Dr. Sarah Engelhardt: Und wir Menschen? Auch unser Körper ist auf den Wechsel von Tag und Nacht eingestellt. Licht am Abend, besonders aus Bildschirmen und hellen Lampen, hemmt die Ausschüttung des Schlafhormons Melatonin. Ob die nächtliche Außenbeleuchtung allein ausreicht, um unsere Gesundheit messbar zu beeinträchtigen, wird noch erforscht. Aber dass sie den Schlaf stören kann, gilt als ziemlich sicher.

Dr. Sarah Engelhardt: Was kann man tun? Die gute Nachricht ist: Lichtverschmutzung ist ein Umweltproblem, das man buchstäblich mit einem Schalter beheben kann. Erstens kommt es auf die Lichtfarbe an. Besonders problematisch ist Licht mit hohem Blauanteil, wie es kaltweiße LEDs abgeben. Empfohlen wird daher warmweißes Licht mit einer Farbtemperatur von höchstens dreitausend Kelvin, an sensiblen Orten auch deutlich darunter.

Dr. Sarah Engelhardt: Zweitens: die Ausrichtung. Leuchten sollten so gebaut und montiert sein, dass sie nur nach unten strahlen – dorthin, wo das Licht tatsächlich gebraucht wird – und nicht zur Seite oder in den Himmel. Und drittens: die Dauer. Viele Kommunen dimmen die Straßenbeleuchtung inzwischen in der zweiten Nachthälfte, wenn kaum noch jemand unterwegs ist. Das spart Energie und schont die Tierwelt, ohne dass die Sicherheit



darunter leidet.

Dr. Sarah Engelhardt: Sie sehen: Es geht nicht darum, Städte in Dunkelheit zu tauchen. Es geht darum, bewusster mit Licht umzugehen. Und vielleicht sehen wir dann irgendwann auch über unseren Städten wieder die Milchstraße. Vielen Dank.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

**Leseverstehen - Teil 1:
Textrekonstruktion**

	Lösung
1	
2	
3	
4	
5	
6	

**Leseverstehen - Teil 2: Selektives
Verstehen**

	Lösung
7	
8	
9	
10	
11	
12	

**Leseverstehen - Teil 3:
Detailverstehen**

	a	b	c
13	☐	☐	☐
14	☐	☐	☐
15	☐	☐	☐
16	☐	☐	☐
17	☐	☐	☐
18	☐	☐	☐
19	☐	☐	☐
20	☐	☐	☐
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐

**Leseverstehen - Teil 4:
Globalverstehen**

	a	b	c
24	☐	☐	☐



Sprachbausteine

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐
11	☐	☐	☐	☐
12	☐	☐	☐	☐
13	☐	☐	☐	☐
14	☐	☐	☐	☐
15	☐	☐	☐	☐
16	☐	☐	☐	☐
17	☐	☐	☐	☐
18	☐	☐	☐	☐
19	☐	☐	☐	☐
20	☐	☐	☐	☐
21	☐	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐	☐

**Hörverstehen - Teil 1:
Globalverstehen**

	Lösung
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	



**Hörverstehen - Teil 2:
Detailverstehen**

	a	b	c
9	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐
11	☐	☐	☐
12	☐	☐	☐
13	☐	☐	☐
14	☐	☐	☐
15	☐	☐	☐
16	☐	☐	☐
17	☐	☐	☐
18	☐	☐	☐

